

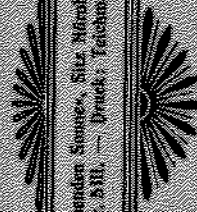
# Sonnen-Strahlen

4. Jahrgang, Nr. 8. 1. Februar 1911.

## Bundes - Organ des Freimaurerbundes Zur Aufgehenden Sonne

Als Manuskript gedruckt für Br. Frn.

Preis inklus. Zustellung Mk. 2.— pro Quartal.  
Bestellungen nimmt entgegen die Geschäftsstelle  
des F. Z. A. S., Nürnberg L., Seifenslach 50.



Verlag: Freimaurerbund Zur Aufgehenden Sonne, Sitz Nürnberg. — Verantwortlicher Schriftleiter:  
Erich Hübs, Nürnberg, St. Johannisstr. 23/11. — Druck: Teichmann & Co., Leipzig, Bayrische Str. 4.



# Sonnen-Strahlen

Bundes-Organ des „F. Z. A. S.“

Als Manuskript gedruckt für Br. Frm.

4. Jahrgang. O Nürnberg, 1. Februar 1911. O Nummer 8.

Der Langgenüß, der sein Ziel nur nicht aus dem Augen verliert, geht noch innerer geschwindter, als der ohne Ziel herumhürr.  
Lessing.

## Streifzüge durch die Geschichte der deutschen Steinmetzen.

Von Ludwig Proggemüt, Gelsenkirchen.

Eine Wanderung durch die Geschichte der Steinmetzen führt uns mit der Entwicklung der deutschen Baukunst zusammen. Die Geburtsstunde der letzteren läßt sich naturgemäß nicht historisch festlegen. Unsere alten Vorfahren lebten im Walde. Er bot ihnen genügenden Schutz gegen die Unbill des Wetters, er gab ihnen alles, was sie zur Nahrung gebrauchten. Der uralte Wildstand, der ungeheure Fischreichthum der Flüsse wiesen ihnen ihre Beschäftigung zu. Rohe Felle von Bären und zottigen Auerochsen bedeckten zur Winterkälte den nackten Körper. Was brauchten sie engumgrenzte Räume, ihren abgehärteten Leib, ihre stähfesten Glieder vor Sturm, Kälte und Regen zu bewahren? Ihre Götter selbst waren Naturgewalten, die alles Unnatürliche, Versteckte und Hinterlistige zerschmetterten und ein starkes Geschlecht forderten. Erst durch die Berührung mit den verweichlichten Römern änderten sie ihre Sitten und Gebräuche. Sie erkannten in deren Kastellen einen Schutz gegen unerwartete Angriffe, mochten sie von feindlichen Stürmen oder von wilden Tieren kommen. Die Folge war, daß auf ihren Fluren Hütten entstanden, wozu der Wald das Material lieferte.

Die Pfahlbauten, wovon die Geschichte aus ältester Zeit berichtet, dürften nur aufgeführt worden sein, um vor plötzlicher Überschwemmung der wasserreichen Waldmähe im ersten Augenblick der Gefahr gesichert zu sein. Der Nachen, aus kräftigen Eichenstamm gehauen, half, wenn die Flut zu mächtig wurde, der Gefahr zu entfliehen. Neuere Forschungen hegen Zweifel darüber, ob die Pfahlbauten überhaupt germanischen Ursprungs gewesen seien. Belsplais-

welche sind Reste aus vorgermanischer Zeit in rein wendischen Gebieten und zwar in moorigen, sumpfigen Landschaften gefunden worden. Man nimmt an, daß sie Vorratgelasse waren. Jedenfalls läßt sich nicht durch Dokumente beweisen, daß die Pfahlbauten dauernde Wohnstätten der Germanen gewesen sind. — Erst zur Zeit der Völkerwanderung tritt der Zelbau auf. Im Zelte feierte der Heerführer sein Gelage, hier pflegte er mit freien Männern Beratungen, hier konnte er, sein Weib, seine Kinder neugierigen Blicken entziehen. — Auf den sonnigen Gefilden Italiens war ihnen die erste Gelegenheit geboten, Bauwerke aus behauenen Steinen, Tempel und Paläste, aus Marmor und geschliffenen Gesteinsmassen aufzuführen, zu bewundern. Die Kultur Roms übte einen bezaubernden Einfluß auf sie. Die Intelligenz der Ostgothen erkannte, daß die Formen in den Bauten nicht willkürliche Schöpfungen waren, sondern, daß in ihnen ein höheres Empfinden zum Ausdruck gebracht werden sollte. Rom in seiner Größe spiegelte sich in jedem Bau, in jedem Kunstwerk. Auch die Gothen suchten, besonders unter Theodorich d. Gr., Ähnliches hervorzubringen, ich sage „Ähnliches“, denn Einheit im Stil, zielbewusstes Durchdringen einer bestimmten Idee war nicht vorhanden. Mit dem Untergange der gotischen Herrschaft schwand wieder das dahin, was natürliche Begabung, wechselreiche Anpassungskraft germanischen Geistes hervorgebracht.

Erst unter Karl d. Gr. lebte die eigentliche Baukunst auf germanischem Boden auf, die in der Hauptsache in der Aufführung kaiserlicher Schlosser und Burgen, sowie in der Erbauung von Kapellen, Kirchen und Klöstern sich auszuleben versuchte. Das Christentum besonders war es, das eine regere Tätigkeit der Baukunst — jetzt läßt sich schon von einer Kunst reden — forcierte. Das Jahr 1000 stand bevor, und mit ihm sollte das Weltgericht in die Erscheinung treten. Die Träger des Christentums, die Mönche, Priester, Äbte usw. waren an hervorragender Stelle. Sie entwarfen Grundrisse der zur Verherrlichung Gottes und zu seiner Ehre aufzurichtenden Werke, sie leiteten selber die Arbeit und ordneten die Bauleute zu verschiedenen Gruppen, je nach ihrer Handlung. Da zwischen den einzelnen Klöstern stets rege Verbindungen unterhalten wurden, ist es selbstverständlich, daß auch die von den Mönchen aufgeführten Klöster und Kirchen mehr oder weniger nach einheitlichen Prinzipien vollendet wurden. Es entwickelte sich ein bestimmter Stil, der kirchliche, katholische, romanische Stil, den griechisch-solchen Basiliken nachgebildet. Seine Blütezeit fällt in die Jahre 1000—1200. Wie die Orden der Mönche — hier sei besonders an die um das Bauwesen hochverdienten Benediktiner und Cisterzienser erinnert — sich bestimmten Regeln und Gesetzen unterworfen hatten,

darf es mehr als wahrscheinlich sein, daß auch die Bauleiter beim Beginn eines Baues sich vereinigten und eine bestimmte Richtschnur für gegenseitiges Verhalten bei der Arbeit festlegten und letztere unter sich verteilten und zwar nach dem Grade der Fähigkeiten, des Wissens und Könnens. In Hütten, aus Holz gebaut, die neben den Bauwerken aufgerichtet wurden und als Aufwahrungsort für das Handwerkszeug dienten, versammelten sich die Handwerker vor Beginn der Tagesarbeit zu kurzer Beratung, sowie an Lohntagen.

Aus diesen Vereinigungen sind zweifellos die „Bauhütten“ hervorgegangen. Ein Abt, Wilhelm von Hirschau (1080—91), soll der Gründer der ersten deutschen Bauhütte gewesen sein, die unter seiner Aufsicht und Leitung während des Baues des Klosters Hirschau stand. Da die größeren Bauten aus Quadernsteinen aufgeführt, diese selbst aber vorher durch besondere Handwerker — die Steinmetzen — behauen und winkelig besetzt werden mußten, so führen die Bauhütten von diesen Handwerkern auch den Namen Steinmetz-Hütten.

Die Zeit der Kreuzzüge (1096—1270) ließ in Deutschland die Bauhütten entstehen. Die besten und edelsten der Nation setzten für eine Idee ihr Leben aufs Spiel, fern von der Heimat. Wohl noch nie hat der Kern eine solche Macht auf die Gemüter der Menschen ausüben können als durch diese Bewegung der Völkermassen: Tod den Feinden des Christentums, Tod den Verfolgern christlicher Priester, das war das Motiv. Dies Motiv der Vergeltung, der Rache schürte die Völker auf, Betörung des Grabes Christi aus den Händen der Ungläubigen, ewige Glückseligkeit nach dem Tode als Lohn des christlichen Gehorsams, des Gehorsams, wie ihn Priesteramt und predigte, gab der Rache einen festen Inhalt, lenkte sie auf ein ethisches Moment. So entsetzliches Unglück dieser Fanatismus der Massen auch verbreitete, darf doch nicht verkannt werden, daß in ihm auch die Saat eines neuen Lebens hervorkamte. Das Rittertum mit seinen neuen Orden, seiner Poesie ging der Blütezeit entgegen, das Städtewesen bekam nach außen und innen ein neues Gepräge, dem Handel wurden neue Absatzgebiete erschlossen, deutsche Kolonisation, damit verbunden, breitete sich bis in den fernsten Osten aus. Es ist klar, daß diese Folgen der Kreuzzüge auch das niederliegende Bauhandwerk beleben und befruchten mußten. Ein neuer Baustil, aufstrebend zum Himmel empor, gleichsam das neuerwachende germanische Volkswesen darstellend, entgegengesetzt dem gedrückten romanischen, priestertlichen, entstand: der deutsche oder gotische Stil (Die Dome zu Trier, Köln, Hildesheim (St. Michaels), Straßburg und Freiburg, sowie die Kaiserbauten zu Mainz, Speyer und Worms sind Zeugen jener Zeit). In den Städten bildeten sich eigene Bauhütten, unabhängig von den Kirchen und Klöstern. Das Bürgerium entstand,

die Städte waren ja Freistädte, als boten Schutz gegen Unterdrückungen feudalen Ritterraums. Das Handwerk in seinen verschiedenen Gliedern bildete sich zur höchsten Blüte aus, und um es gegen innere und äußere Feinde zu schützen, um die Fertigkeit, die Kunst nicht zu profanieren, bildeten sich Bruderschaften, Gilden, Zünfte. Doch kein Handwerk konnte so gewaltige Erzeugnisse aufweisen, als das der Steinmetzen. Bewunderung fanden die gewaltigen Baudenkmal der deutschen Feiße, deutscher Fertigkeit in allen Ländern, ganz natürlich, daß ihre Heretäler besonders Achtung genossen, zumal in ihren Werken die Symbolik eine Sprache redete, die germanisches Denken und Empfinden zum gewaltigsten Ausdruck brachte. Verstandlich war diese Symbolik nur eingeweihten und gebildeten Kreisen. Symbole galten als Norm, sie waren die Richtschnur bei Ausführung des Baues. Albertus Magnus hatte 8. Z. bestimmte Grundregeln seiner Baukunst den Bauhütten gegeben, und diese abzuschriften — wer konnte es überhaupt — war verboten; sie wurden deshalb von Mund zu Mund unter den Steinmetzen verbreitet, und sie zu verstehen, galt als Ehrensache; den Sinn der symbolischen Zeichen, Ziffern, Figuren an Werkzeugen erfassen zu können, war Voraussetzung bei Aufnahme eines neuen Mitgliedes, sei es die eines Lehrlings oder Gesellen. So geseichte die Symbolik zum Segen der Bauhütten, unfähige, ungesesselte Menschen blieben ihnen fern.

Das neue Leben rief in allen Gauen Bauhütten hervor, und so läßt sich nachweisen, daß sie bereits im 13. Jahrhundert in Köln, Magdeburg, Bremen, Lübeck usw. bekannt waren. Die Baukunst gedieh überall in deutschen Gauen und entwickelte sich zu hoher Blüte. — Doch bald beschäftigten sich die Geister mit andern Problemen. Die Philosophie wagte sich an das Heiligste heran, das bis dahin von den Kirchen als unumstößliche Wahrheit gelehrt worden war. Vorläufer der Reformation traten auf. Die Naturwissenschaft drang aus der Studierstube des Gelehrten, aus den Hörsälen der Hochschulen in die Öffentlichkeit. Überall der Drang nach geläuteter Freiheit. Die Baukunst bekam einen Stillstand, und das Leben in den Bauhütten nahm regere Formen an, und damit schwand der Glaube an die Zweckmäßigkeit der bis dahin geltenden Gesetze, Regeln, Gebräuche und — Symbole. Da mußten naturgemäß die Bauhütten dem Verfall entgegensteuern, wenn denselben nicht durch eine zeitgemäßere Fassung Inhalt geboten wurde. In Süd- und Mitteldeutschland entstand eine Reformbewegung, die 1459 in Regensburg in den „neuen Ordnungen“ sich verblüdete. Diese kamen in den hervorragendsten Bauhütten zur Besprechung und wurden teilweise abgeändert, gekürzt oder erweitert und erlangten 1488 die kaiserliche Sanktionierung (Max I.). Die höchste Instanz sämtlicher

Bauhütten Deutschlands, ja Europas, war die Straßburger Hauptstätte in ihrem Meister. Interessant dürfte es sein, daß die Baugesellschaft am Münster sich zuerst den Namen „Freie Maurer“ gab und daß von ihnen, wie hervorragende Forscher behaupten, die durch Europa verbreitete Gesellschaft der Freimaurer ihren Ursprung und ihre Gestalt genommen hat. — Trotzdem durch die neuen Ordnungen sowie durch die Einrichtung einer Zentralinsanz ein neues Zeitalter für die Bauhütten aufzugehen schien und neues Leben aus den Reihen sproßte, konnten sie dem Verfall und Untergange nicht entgehen. Die Reformation setzte ein, und mit derselben ging das Interesse an der Entwicklung der Kirchenkunst verloren. Die Ansarungen der Reformation, wie sie sich in und an den Bilderschnitten zeigten, ja auch die Spaltung der reformatorischen Bewegung selbst, verflachte die Baukunst, die in den Kirchen bis dahin höchste Triumphe gefeiert hatte. Damit schwand der Ruhm der Steinmetzen. Gebildete Laien fanden andere Gebiete der Betätigung, sie entzogen den Bruderschaften oder freien Maurern ihre Protektion, so daß die letzteren in sich erstickten. Dem Zeremoniell wurde keine Bedeutung zugesprochen, die Symbolik blieb unverstanden, wurde ins Lächerliche gezogen. Die Steinmetzen vereinigten sich in vielen Orten mit den Maurerzünften und beschleunigten dadurch selbst den Untergang ihrer einst so blühenden und bedeutungsvollen Vereinigungen. Ihre Gebräuche bei Zusammenkünften, ihre Verfassung, auch das Ritual gingen teilweise an die Gilden der anderen Handwerksberufe über und haben sich darin bis in die heutige Zeit bruchstückweise erhalten. Im Jahre 1668 soll die letzte Versammlung der deutschen Bauhütten — in einer eigentlichen Nationalhütte war es nicht gekommen — gewesen sein.

Haben wir im Vorstehenden den geschichtlichen Werdegang der deutschen Bauhütten verfolgt, so soll in nachstehendem kurz über das Leben und Freiben in denselben berichtet werden.

Nach dem Grade seines Wissens und Könnens wurde der Steinmetz vom Lehrling zum Gesellen oder Meister befördert. Das Haupt der Hütte war der Stuhlmeister, der „nach Handwerksbrauch und Steinwerkrecht“ für den Frieden in der Lage zu sorgen hatte. Seinem Spruch hatte sich der Einzelne unbedingt zu unterwerfen. Er entschied auch bei entstandenen Differenzen in Berufssagen. Er mußte natürlich sich eines guten Rufs erfreuen und zwar nach außen sowohl als auch unter den Brüdern. Seine Amtsperiode währte ein Jahr. Nach Ablauf desselben wurde die Neuwahl vorgenommen. Hatte der Stuhlmeister sich seiner Stellung gewachsen gesetzt, so wurde er meistens wiedergewählt. Die Brüder standen untereinander gleich



und waren verpflichtet, sich gegenseitig mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Die Versammlungen fanden monatlich einmal statt, wozu im Laufe des Jahres die Feste kamen. Besonders wurde der Jahrestag als der Tag des Schutzpatrons J. d. T. gefeiert. Jede Zusammenkunft wurde durch ein Wechselgespräch des Meisters mit seinen Betätigten eröffnet und auch geschlossen. Es leuchtet ein, daß einer Verbindung, die so auf Disziplin achtete und bei welcher ein und geläuteten Führer in hohen Ehren stand, nur Männer angehören konnten, deren Leumund nicht den geringsten Makel aufzuweisen hatte. Jeder, der aufgenommen werden wollte, hatte seine ehrliebe und eheliche Geburt zu beweisen. Niemals konnte der Sohn eines Schändlers oder eines Diebes damit rechnen, jemals in die Bruderschaft eintreten zu dürfen.

Die Aufnahme selbst mußte von einem Bruder mit voller Bürgerschaft empfohlen sein. Wie geschah nun dieses? Im Handwerksrate der Herberge — der Ort war heilig und mußte daher ohne Waffen betreten werden — hat sich die Bruderschaft versammelt. Der Meister nimmt seinen Platz im Osten ein. Vor ihm liegen das aufgeschlagene Bibelbuch, ein Winkelmaß und der Zirkel; das dreifach große Licht verbreitet seinen Schein durch den sonst dunklen Raum. Ein Bruder bereitet den Aufzunehmenden außerhalb des Zunftsaales vor. Seine Brust und den linken Fuß muß er entblößen, Waffen und Mützen ablegen und seine Augen durch eine Blinde verdecken lassen. Nun wird er an die Tür geführt, die nach drei starken Schlägen sich öffnet, nachdem der fährande Bruder über den Wunsch und Charakter des Kandidaten mit lauter Stimme dem Meister berichtet hat. Vor letzteren geführt, muß er knieend ein Gebet verrichten, worauf eine dreimalige Wanderung durch den Raum erfolgt. Nach dem Gelbde der Verschwiegenheit wird die Augenbinde gelöst, ihm ein neuer Schnur umgebunden, Schling und Paßwort gegeben und der Handgriff gezeigt, darauf den Brüdern die Aufnahme kundgeben. Wenn keine Fragen zur Entscheidung vorgebracht werden, gilt die feierliche Handlung der Aufnahme geschlossen. Nun beginnt das Festmahl, wobei dem neuen Mitglied vom Obermeister der Khorstrunk zum Willkommen gebracht wird. In drei Zügen wird der Pokal unter besonderer Zeichen geleert — sämtliche Brüder erwidern. Was nun die Symbolisierung der Werkzeuge anbetrifft, so findet dieselbe ihre Erklärung in dem Zwecke, dem dieselben zu dienen hatten. Die Kirchen waren ja Gebäude, worin das Erhabenste, die Gottheit, verehrt wurde, sie waren dadurch geheiligt. Und wie die Christenheit das von Moses in der Wüste errichtete Wahrzeichen symbolisierte mit dem Erlöserkreuz, wie fromme Gemüter immer gewissen Dingen oder nicht verstandenen Ereignissen einen tiefen Sinn unter-

schrieben, so war es ja auch natürlich, daß den Werkzeugen, die den geheiligten Bauten gedient hatten, symbolische Deutung beigelegt wurde.

Zirkel, Winkelmaß, Spitzhammer, Kelle, Maßkette — sie waren Symbole der Lebensweisheit. Die heutige Frum hat den symbolischen Wert der Gerätschaften beibehalten. Leider hat sie — besonders in den alten Logen Preußens das abgestreift, was ihr als Erbe der Bauhütten ebenfalls gebührend sein sollte: Brüderlichkeit auch denen zu bewahren, deren Denken und Empfinden einer geläuterten modernen Weltanschauung entspricht. Möge unser junger Bund dieses Erbe in sich aufnehmen und brüten wie einen kostbaren Schatz, der nicht von Moten und Rost zerfressen wird. —



### Die alten und die neuen Logen.

Ein freimaurerisches Glaubensbekenntnis von Br. J. Broxy (Basel).

Meine:

„Nicht im stillen Mikroskop der Natur  
Nicht im teillosen Sesselfuß,  
Nicht im Teilendring des Dienstes  
Liegen unsere Paradiese“.

Der neue Tumbler.

Rendissance! Eine gärende Werdekraft regt sich in allen Adern des modernen Lebens. Das Jahrhundert füllt die Gefäße der Zeit mit Gegenwart und Zukunft; es verschüttet seinen Kindern die alten Brunnen und wirft seinen Samen heftig in Neuland. Neue Ideen, neue Rätselfragen tauchen auf, neue Blickpunkte erwachen. Eine Welt neuer Entwicklungserblichkeit öffnet sich.

„Die Geisteswelt ist nicht verschlossen.“

Dieses Kühne, stolze befreiende Faustwort wird wieder wahr. In die Tiefe der Erde bis zu dem vulkanischen Feuer hinab wie zu den entlegenen Skerten dringt der Forscherblick, überall Rätsel lösend und Wunder offenbar. Die Philosophie gerät in den Raumkreis der Naturwissenschaft, wird zur Naturphilosophie und schafft neue Probleme auf ethisch-religiösem Gebiete. Die Erkenntnis der Gesamtmöglichkeit und der Harmonie der Gesamterscheinungswelt ringt sich durch. Von der Kunst bis zur Religion, von den niedersten bis zu den höchsten Begriffen menschlicher Lebensgüter ist alles in einem

gährenden Prozeß der Umwandlung begriffen. Alte für unerschütterlich gehaltene Grundfesten erbeben; stolze Säulen stürzen; Wahrzeichen einer alten Zeit zerbrechen.

Weltanschauung gegen Weltanschauung! Auf der einen Seite stehen die historischen Mächte, die Mächte des Beharrens, die Schöpfungen der Tradition und der Vergangenheit, die zu scheinbar unentbehrlichen Requiraten des öffentlichen Lebens geworden sind. In Erziehung, Recht und Sitte, in Kunst, Wissenschaft und Religion suchen sie jede freie Wert- und Willensbestimmung zu unterbinden. Warte, die mit unserem Zeitbewußtsein nicht mehr übereinstimmen, sollen erhalten und zur Anerkennung aufgerwungen werden. Ihr Wahn, die Wahrheit schon und immer zu besitzen, soll mit allen Mitteln den Seelen eingeprägt werden. Mittelalterliche Denkart, mittelalterliche Satzungen, mittelalterliche Gewissensbedrängnis haben immer noch ihre Sitten und ihre Verteidiger.

Auf der anderen Seite steht die Wissenschaft, die mit tausend Zungen predigt, daß es wohl Wahrheiten, aber nicht die Wahrheit gibt; stehen die Modernen, die sich von den geschichtlichen Kulturformen, den traditionellen religiösen Bekenntnissen und Einrichtungen lösen und nach einer Weltanschauung streben,<sup>1)</sup> die durch kein Dogma, keine Enzyklika, keine Offenbarungstheologie, keine äußere Autorität gefesselt ist, sondern ungerwungen aus der Eigenart der Persönlichkeit hervorquillt. Auf der einen Seite Stagnation der geistigen Auseinandersetzungen; auf der anderen inneres Kriechen der neuen Welt, der werdenden Gestaltungen, ein neues Glauben, das sich himmelhoch über den Glauben der Beharrenden, über alle lebensverneinende Weltbetrachtung erhebt. Aus der Spannung suchender Geister hat sich ein neues, freies Menschentum entwickelt, dessen religiöser Glaube ein heller und freundiger Pantheismus ist. Die Intelligenz entgehet der Kirche Schritt um Schritt. Die neuen Ideen gewinnen immer mehr Boden, und immer näher rückt der Zeitpunkt, wo die entscheidenden Geistesgeschlachten auf der ganzen Linie zum Austrag kommen — der große Kampf für die geistige Freiheit gegen die Herrschaft der Kirche über den Geist.

Renaissance! Dieses Zauberwort klingt triumphierend durch die ganze Kulturwelt. Eine Renaissance im Nietzsche'schen Sinne, die die Umwertung der christlichen Werte bedeutet, den Versuch, mit allen Mitteln, mit allen Instinkten, mit allem Genie unternommen, die Gegenwerte, die vornehmsten Werte zum Sieg zu bringen!

Von all dem neuen Hoffen, neuen Arbeiten, neuen Kämpfen, neuen Siebren schweigen die Baurötten. Absichts und unberührt von den brandenden Wogen einer werdenden Kultur steht die Loge

— die Loge, um welche die Laienwelt den Glorienschein der Geistes-

freiheit webt, in der aber seit Jahrzehnten der freie Gedanke wie ein Lichtpunkt im Nebel irrlichterterte, an deren Pforte das „Eppur si muove“ Galilei's wirkungslos abprallte. Quiseta non moveo, ruhendes nicht bewegen — das war zu ihrem Grundsatz geworden. Selbst ein freimaurerischer Schriftsteller konservativen Geblüts, Dr. Otto Neumann, muß gestehen: „Der Hauch moderner Kulturatmosphäre hat die Logen wenig gestreift. Sie schützen sich vor Vermumpfung und Rückständigkeit, wenn sie mitarbeiten an den Forderungen der Zeit, wenn sie sich beteiligen an der wahren Aufklärung und Reformarbeit — — —“.<sup>2)</sup> Die Loge wich eben von den Zielen und Zwecken der alten und unverfälschten Freimaurerei ab und huldigte einem solchen Indifferentismus, den sie geschickt durch das Wort „Neutralität“ zu verbergen suchte.

Sollte das herrliche Erbe der ursprünglichen Freimaurerei unrettbar verloren gehen? Sollte in der Loge nicht wieder jene wohlorganisierte geistesbefreiende Macht stehen, die den Kampf siegbewußt aufnahm mit der geschlossenen Phalanx der Orthodoxie? Der kluge, verständige Landmann hat die Misteln von den Ästen seines Baumes. Sollen die Freimaurer nicht auslegen, was dem Zweck und Wesen der K. K. fremd und schädlich ist, das ausmerzen, was sie zu einem Zerbroch macht? Die Gegenwart bringt eine Fülle von Problemen; tapfere Ideenkämpfe entbrennen. Soll der Freimaurer da nicht mitkämpfen? Soll er nichts versprechen von dem herrlichen Gefühl, das aus dem Streben nach Wahrheit fließt? Sollten denn wirklich moderne Weltanschauung und königliche Kunst, freies Denken und maurisches Empfinden nicht zusammenpassen? Gibt es hier nur ein Entweder — oder? Entweder mit der Zeit gehen und ein vom freimaurerischen Geist Gemiedener sein oder ein Freimaurer und mit abgeschiffener, unbrauchbarer Münze auf den Markt des Lebens gehen?

Diese Fragen wurden von ein paar freigesinnten, vorwärtsstrebenden Männern gestellt und durch die Grundaussage des F. Z. A. S. beantwortet.

Wenn wir das Wesen der Freimaurerei, und ihre wahre Bedeutung für das Kulturgenie begreifen wollen, müssen wir die Entstehung und Entwicklung des Freimaurerbundes kennen lernen. Aus diesem geschichtlichen Werteprozess ergibt sich die Definition ihres Charakters und das sie beherrschenden Ideen von selber und naturgemäß. Wenn wir nun die Historik, den „profane“ und den „eingeweihten“, auf die Zuverlässigkeit und Objektivität prüfen, so ent-

1) Zirkel 1909 Nr. 16/17 S. 235.

scheiden wir uns im Bedarfsfälle für den profanen der größern Unbegreiflichkeit wegen, mit der er seinem Objekt, seiner Materie gesundheitsgemäß für jenen Historiker, der alle Kulturgebiete bündigt und im Zusammenhang sozial-psychischer Kausalität steht, der alle Erhebungen in die kulturpolitische und geisteswissenschaftliche Umwelt einordnet, aberschaut und vergleicht und so seine historische Darstellung in einem Organismus des kulturgeschichtlichen Werden rundet. Nicht wenigen Logenhistorikern fehlt der historische Sinn, der nicht subjektive Voraussetzungen zum Maßstab des geschichtlich möglichen sein sollenden macht, sondern die Urkunden sagen läßt, was sie sagen und die Wahrheit derselben abwägt an den geschichtlichen Wirkungen, die das von diesen Urkunden Berichtete tatsächlich gehabt hat und noch hat. Die Wirkur in der historischen Begründung des Freimaurertums äußert sich nicht nur in der Auslegung und Zerschneidung der Urkunden, d. h. in der Ausgestaltung des freigeistigen Moments, sondern auch in der Negierung von geschichtlichen Tatsachen. Sie betont bewußt und absichtlich den formalen, theoretischen Standpunkt anstatt den konkreten, materialien, der die Taten alles, die Worte nichts sein läßt. Nur damit alles in ihren Vorfassungskreis, in ihre zum Voraus fertigen Grundanschauungen sich besser fügt, miß alles, was sich nicht fügen will, falsche Auffassung, Entfälschung, Vermutung, Hypothese sein. Nur weil sie für ihre christlich-konfessionellen Logen fürchten, nehmen sie die Verwandtschaft der Freimaurerei mit Tolands paratheologisch-deistischer Weltanschauung ab. Nur weil ihrer Scheu vor dem Freidenkertum eine Befruchtung des Freimaurertums durch den Rationalismus undenkbar ist, muß der Mäsonenbund einen konfessionell-religiösen Charakter zeigen. Nach ihnen muß sich die Geschichte richten, statt daß sie von der Geschichte lernen und die Wege ihrer Begriffe erweitern zur Größe freimaurerischer Kulturdaten! Ist das historische Sinn, gleißelt das nicht vielmehr einer starken Annäherung? Findel, Goldenberg, der jüngere Eock, auch Kloss, Schiffmann, Katsch u. a. m. sind rühmreiche Ausnahmen. Besonders Findel ist ein unverlässiger Führer durch das Labyrinth der freimaurerischen Geschichte.

Die Freimaurerei ist ein Kind der englischen Aufklärungsbewegung. Jener Bewegung, die das wissenschaftliche Denken von dem Überschwang kirchlicher Dogmen leitete. 1717 wurde im Wirtshaus zum Apfelbaum die erste Loge, genannt die Große Loge von England, begründet. Mit diesem Datum beginnt das Zeitalter authentischer d. h. offiziell beglaubigter freimaurerischer Geschichte. Die moderne Geschichtsforschung, die das Freimaurertum im Zusammenhang der intellektuellen und politischen Verhältnisse und des Kulturzustandes jenes Zeitalters er-

faßt, erklärt seine Entstehung aus direkten freidenkerischen Ursachen und Ableitungen. Wenn ich nun diese Geschichtsauffassung für die richtige halte, so möchte ich nicht — der A. B. A. W. bedanke mich davor — deswegen in den Gernch oder Verdacht kommen, mir eine Antwort in maurerischer Geschichte anmaßen zu wollen; ich habe leider das Zeug zu einem Historiker nicht. Ich berufe mich bloß auf den schlichten Vers: „Was kein Verstand der Verdächtigten sieht usw.“ Wenn mit Bestimmtheit ausgedrückt wird, daß der Freimaurerbund aus der Brüderschaft der Steinmetzen und Werkmeister hervorgegangen ist, drängen sich dem „kirchlichen Gemüte“ unwillkürlich die Fragen auf: Wie kamen diese kennersradly genannten Handwerker dazu zu dem rein ethischen, geläuteten Prinzip, welches dem Freimaurerbund zu Grunde liegt? Wie konnte der beschränkte Gildengeist der Bauhand zu dem freien Geiste der Freimaurerei sich verklären? Wie kamen die Zutrittskassen zu einer so einträglichen, harmlosen Symbolik, zu einer so edlen Weltanschauung?

Es ist wahr, „in die Glieder der freien Maurer traten Personen von Rang und Kenntnissen ein, welche gar keine Werkgenossen waren, um die Brüderschaft zu ehren, zu ermuntern oder zu belehren, wie dies bei anderen Zünften nicht minder zu geschähen pflegte; diese hießen die sogenannten Maurer, accepted masons.“<sup>1)</sup> Diese Erklärung bedeutet viel, aber nicht alles. Wir müssen vielmehr die Geschichte mit ihren damaligen geläuteten Strömungen zu Rate ziehen.

An der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert entstand die Freidenkerbewegung. John Toland (1670—1721) veröffentlichte sein Buch: „das nichtgeheimnisvolle Christentum.“ Den Kern dieses tiefwirkenden Buches bildet der Ausspruch: „Die Vernunft ist die einzige Grundlage aller Gewißheit“, also der schroffe Gegensatz zum Offenbarungsglauben. In derselben Zeit proklamierte der geistesverwandte Antony Collins (1676—1727) in seiner „Abhandlung über das Freidenken“ die Rechte der Vernunft gegen den Kirchenglauben. Schon vor dem Erscheinen von Tolands Werk hatte der englische Philosoph John Locke (1632—1704) eine kleine Schrift: „Über die Vernunftigkeit des Christentums“ drucken lassen, aus der Toland wie Collins die stärksten Anregungen schöpfte. Locke erklärt die Religion als eine Sache des Gemütes und die Kirche als eine Vereinigung der Menschen. Aus diesen Bestrebungen heraus entstand die mächtig um sich greifende Bewegung des Deismus und des Rationalismus. Tindal verwarf den Dogmenglauben und begründete die neue Weltanschauung. In Graf Anthony Shaftesbury fand sie einen hervor-

1) Goldenberg, Maurerpiegel, S. 66.

ragenden Vertreter. Auf diese neuen freigeistigen Kulturtendenzen fiel der feine Glanz der Antike. Sokrates und Plato feierten ihre Wiederauferstehung in den Akademien der Renaissance, wissenschaftlichen Genossenschaften, die auf des erloschenen Altertums herrlichen Trümmern, auf Griechenlands Weisheit nach Wahrheit suchten und nach Veredelung der Menschheit strebten. Aus den Prinzipien, auf denen diese Bruderschaften errichtet waren, entsprang die symbolische Freimaurerei. Toland und Shaftesbury haben diesen Prinzipien begeistertsten Ausdruck verliehen und können als die intellektuellen Urheber der Freimaurerei angesehen werden. „Die Formen und die Organisation boten die fast verödeten Logen der freien Maurerzünfte und den Inhalt, nämlich die Humanität, Locke und Shaftesbury und der Deismus Tolands und seiner Schule.“<sup>1)</sup> In Tolands Pantheistikon sehen wir bereits einen Bund von edlen Menschen, die in heiterer Geselligkeit Kunst und Wissenschaft und Liebe zur Tugend pflegen, damit sie tüchtige Bürger und wahre Weise werden.

„Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß Toland bei der Neubildung der Freimaurerbruderschaft beteiligt war, wenigstens die Freimaurer mit dem Schlußsatz seines Pantheistikon im Sinne hatte. Ein Teil dieses Buches ist der Liturgie gewidmet, die mit dem Logenrituale die größte Ähnlichkeit hat. Das Buch ist offenbar unter dem Einflusse der Freimaurerei entstanden, oder diese hat von jenem entlehnt. Welches das Richtige ist, wird sich schwer beantworten lassen: doch liegt es nahe, daß die alte Freimaurergenossenschaft, welche sich mühsam erhielt, den durch alle Bevölkerungsschichten gehenden Ideen der Toleranz und Ideenfreiheit eine willkommene Freistätte ward, in welcher die Angenommenen bald den bedeutendsten Einfluß über die Werkmaurer erlangten.“ Diese hier zum Ausdruck kommende, von vielen hervorragenden Freimaurern geteilte Anschauung von dem geistigen, historisch-genetischen Zusammenhang zwischen Toland und seinem Werk und den ersten englischen Logen dürfte keine grundlose sein. Nach Fensch ist schon im Jahre 1788 der Nachweis versucht worden, „die im Pantheistikon angeordneten Riten und die darin dargestellte Lehre der Freimaurerbruderschaft zuzuschreiben und zwar durch die in diesem Jahr in Dublin veröffentlichte Schrift: Geschichtliche Verteidigung der Freimaurergenossenschaft (relation apologique et historique de la Société des Franc-Maçons par J. G. D. M. F. M. Dublin 1788, Londres 1749). Die

1) Goldenberg, Maurerspiegel S. 65.

2) Dr. L. Fensch, Das Pantheistikon des John Toland, S. 82.

liturgische Formel für die Abhaltung der Versammlung des Sokratischen Bundes beginnt mit der

Frage: Sind die Uneingeweihten entfernt?

Antwort: Die Türen sind verschlossen, und alles befindet sich in Ordnung.

Fr.: Unter wessen Vorsitz beginnen wir die sokratische Gesellschaft?

A.: Unter dem Vorsitz der Philosophie.

Fr.: Wem muß unsere Versammlung, wem müssen alle unsere Gedanken, Worte und Werke stets gewidmet sein?

A.: Dem dreifachen Zweck des Weisen: der Wahrheit, der Freiheit, der Tugend usw.<sup>1)</sup>

Sind das nicht Töne, wesensverwandt mit denen, die aus den freimaurerischen Ritualen klingen, die aus der gleichen Tonquelle geflossen, aus dem gleichen Kulturgeist geboren sind?

(Fortsetzung folgt.)



### Einige Worte zur religiösen Frage.

Vortrag von Br. Basters, Augsburg, gehalten am 15. November 1910 in der Loge „Zu den drei Säulen.“

Wer es ehrlich mit der Zukunft der Menschheit meint, muß die religiöse Frage, die in unserer Zeit so viele Gemüter beschäftigt, für außerordentlich wichtig halten. Jeder, der dazu beiträgt, sie zu lösen, kann als Freund seiner Mitmenschen angesehen werden. Aber ist zur Lösung dieser Frage eine Möglichkeit vorhanden? Die Klüft zwischen den bestehenden Religionen und der heutigen Wissenschaft ist zu groß, als daß sich jene überbrücken ließe. Der Gegensatz zwischen Glauben und Wissen nimmt nicht nur nicht ab, sondern vergrößert sich von Tag zu Tag. Jede neue Erfindung und Entdeckung, jede weitere Erfahrung und Erkenntnis entfernt die Wissenschaft von der Religion. Eine Versöhnung zwischen diesen erscheint also aussichtslos. Und doch ist eine Lösung möglich. Die beiden miteinander zu versöhnen, ist nämlich gar nicht notwendig, da sie sich ja auf gleichem Boden bewegen, indem sowohl die Religion als auch die Wissenschaft eine Bessergestaltung des Menschenschick-

1) Findel, Gesch. der Frmr., S. 130.



sales erstreben. Hier müssen wir nun die Frage stellen, wenn beide ein- und dasselbe im Auge haben, können wir dann nicht eines von ihnen entbehren, oder vielmehr gerügt da für uns nicht die Wissenschaft allein? Nein! nach meiner Überzeugung bedürfen wir auch der Religion, denn diese gibt unseren Gefühlen erst den rechten Inhalt und zeigt ihnen den Weg zum Guten. Die Wissenschaft für sich vermag dies nicht. Zwar trägt sie zur Verbesserung der Lage des Menschen in außerordentlichem Maße bei, aber für unser Fühlen ist sie unzulänglich. Was also nun? Antwort: Eine Religion, die an ein bestimmtes Bekenntnis gebunden ist, oder gar einen Glauben, der auf gewisse Dogmen sich gründet, können wir nicht brauchen. Unsere Religion muß unbedingt die Wissenschaft zur Unterlage haben. Da unser Wissen in der Aufassung besteht, die wir von der Welt infolge unseres Forschens haben, und diese Aufassung auf Grund neuer Erkenntnisse eine stetige Änderung erfährt, so muß sich die Religion auch immer auf die neuesten Krümmungen der Forschung stützen, um mit diesen Ergebnissen nicht in Widerspruch zu geraten.

Flokoversuche aber, falls ich mich eines vulgären Ausdrucks bedienen darf, sind hier nicht nur nutzlos, sondern sogar schädlich. Durch derartige Versuche sind wir felder heute so weit gekommen, daß wir nicht nur im Lande alle möglichen Sekten besitzen, sondern oft hat in der gleichen Familie jedes Mitglied eine andere religiöse Anschauung. Überall fehlt es an Übereinstimmung der Ansichten. Mit Gewalt dieselbe herbeiführen zu wollen, wäre jedoch ein verfaßtes Verfahren. Es muß vielmehr bezüglich der religiösen Meinungen unbedingte Freiheit herrschen, weil die zu erscheinende Übereinstimmung nur auf Grund von Überzeugungen erreicht werden kann. Hingegen muß es unser Bestreben sein, zu dieser Einigkeit zu gelangen, denn die geistige Trennung, wie sie traurigerweise zur Zeit vorhanden, gereicht uns, unseem Angehörigen, dem Vaterlande und der Menschheit gewiß nur zum Schaden.

In unserem „F. Z. A. S.“ sehe ich nun das Mittel, zu der so unerlässlichen Gemeinsamkeit der Anschauungen zu kommen. Jedem falls wollen wir alle Grundätze, die er aufstellt, treu befolgen, ständig an unserer Vervollkommenung arbeiten, eins sein und diese Einigkeit in unsere Familie übertragen. Wenn dann die Eltern in ihren Meinungen übereinstimmen, so wird das auf die Erziehung der Kinder den bestvollsten Einfluß ausüben. Von der Familie aus wird sich diese Übereinstimmung auch allmählig unserer Umgebung mitteilen und sich zuletzt auf unser Vaterland und die ganze Menschheit ausdehnen.

Laßt, liebe Brüder, daher jeden von uns nach Kräften das Bestreben zu diesem edlen Ziele beitragen, damit wahre Stillbarkeit und Menschlichkeit zum Siege gelangen.

## Staat, Kirche und Schule.

Der deutsche Bund für weltliche Schule und Moralunterricht \*) richtete vor einiger Zeit eine Umfrage an verschiedene Kapazitäten auf diesem Gebiet und veröffentlichte nun die eingegangenen Antworten in Flugblättern, welche den Mitgliedern gratis zugesandt wurden. Wir greifen als Beispiel in Nachfolgendem die Antwort des Herrn Prof. Dr. Friedrich Joffi in Wien heranzu, welcher die Frage vom historischen Standpunkt aus in eingehender Weise behandelt. Derselbe schreibt:

Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat hat eine wechselvolle Geschichte. Soll man diese Geschichte nach ihrem wechselvollen Verlaufe bezeichnen, so wird man sagen müssen: sie geht von der Trennung der beiden Gebiete, wie sie beim Kimporkommen des Christentums im römischen Kaiserreich bestand, durch lange Perioden enger Verbindung, ja Verschmelzung wieder zur Trennung zurück. Das Christentum, in völliger Unabhängigkeit vom heidnischen Staate erwachsen und von diesem als eine Fremde, ja feindliche Macht empfunden und verfolgt, benutzte später, da es sich zur Weltkirche auszubilden strebte, willig und geschickt die Machtmittel des römischen Staates, um seine innere und äußere Organisation zu vollenden. Der Rühmlichkeit des Imperium Romanum geht die Einheit der christlichen Kirche parallel. Wie das Kaiserthum das Mittelalter nicht anderes war und sein wollte als eine Fortsetzung des römischen Staatsgedankens auf dem Boden einer neuen Welt, so ging auch die Verbindung des Kaiserthums mit der Kirche, vor Allem mit dem Papstthum, die unter Konstantin geschaffen worden war, auf das Mittelalter über. In diesem Verhältnis wurde die Kirche sehr bald der stärkere Teil ihre Organisation war dem schwachen, losen Staatsgefüge jener Zeiten weitaus überlegen: weit überlegen auch die geistlichen Kräfte, über dem weltlichen. Es gab, dem, was der Staat einzusetzen hatte. Das Papstthum selbst wurde ein geistlicher Staat. Überall sonst im Abendlande waren geistliche Würdenträger, Bischöfe, Äbte, zugleich Territorial-

\*) Geheftet von Dr. Rud. Penzig, Charlottenburg, Gerlmannstr. 16. Gegen den Jahresbeitrag von Mk. 3.— erhält jedes Mitglied außer der Zeitschrift „Weltliche Schule“ noch die Halbmonatschrift „Ethische Kultur“ mit der Beilage „Kinderland“ gratis.

fürsten und Landesherren. Auch alle Schulen, höhere wie niedere, alle Wissenschaften waren fast ausschließlich in geistlichen Händen. Die Theorie von der Unterordnung des Staates unter die Kirche, der Vergleich der beiden Gewalten auf Erden mit den beiden großen Lichtern am Himmel, wobei die Sonne natürlich die Kirche, der beschiedene Mond den Staat vorstellte, war im Grunde nur der abstrakte oder bildliche Ausdruck für eine überall gegebene Tatsache.

Bis ins 16. Jahrhundert wußte die abendländische Weltkirche — wenn auch oftmals unter schweren Nöten und Kämpfen — ihre eigene Einheit zu erhalten. Im Zeitalter der Reformation brach diese auseinander; aber nicht auch die Verbindung von Kirche und Staat. Dem Triebe der Selbsterhaltung, der Selbstverteidigung folgend, lehnen sich die neuen Kirchen überall, wo es angeht, enge an die Landeshoheit an. Der furchtbare Grundsatz aller damaligen Kirchenpolitik: „Wer Herr des Landes ist, ist auch Herr über die Religion“, bringt die alte Einheitstendenz, wenn auch in kleinerem Kreise noch einmal zum Ausdruck. In unversöhnlicher Abgeschlossenheit, jede mit dem Anspruch auf alleinige Geltung, auf alleinige Heilsmittelung, stehen sich die verschiedenen Formen des christlichen Bekenntnisses gegen über: unter den furchtbarsten Kämpfen und Leiden, durch eine an Tränen und Entsetzen überreiche Schule bricht sich im 16. und 17. Jahrhundert langsam die Gewisheit Bahn, daß es ein Ding der Unmöglichkeit sei, die Verschiedenheit religiöser Bekenntnisse wieder aus der Welt zu schaffen; damit aber zugleich der Gedanke, daß es ein Nebeneinander verschiedener Bekenntnisse in einem und demselben Staatswesen geben könne und daß ein solches mit dem Begriff des Staates als eines sittlich geordneten Gemeinwesens nicht absolut unvereinbar sei.

Aber schon greift die Entwicklung von der durch die Glaubenskämpfe geschaffenen Grundlage weiter. In langer Arbeit schafft die Aufklärung allmählich den Gedanken einer über den historischen Glaubensformen stehenden, ihren vielfachen Hemmungen und Beschränkungen entzogenen Humanität; gewinnt die von Philosophie und Geschichte befruchtete wissenschaftliche Theologie des Protestantismus den Gedanken eines undogmatischen Christentums, eines Christentums ohne Geheimnisse. Schon beginnt das Friedericianische Preußen, die erste französische Republik, diese theoretischen Irrungenschaften in die Praxis umzusetzen — da spült die große Reaktionsbewegung des 19. Jahrhunderts auf dem Kontinent scheinbar alles wieder weg. Aber zwei ungeheure Tatsachen waren doch nicht mehr aus der Welt zu schaffen: Die Entwicklung des religiösen Individualismus in England durch die neben der anglikanischen Staatskirche aufblühenden Dissenterkirchen, und die Gründung des nordamerikanischen Freistaates auf

der Grundlage vollständiger Trennung von Staat und Kirche. Aber auch auf dem alten Kontinent hat keine Staatsraison und kein Wiedererleben des kirchlichen Geistes den Fortgang des im 18. Jahrhundert begonnenen Werkes der Emanzipation dauernd zu hemmen vermocht. Der Prozeß, welcher mit der Gründung selbstständiger Landeskirchen außerhalb der katholischen und mit dem Emporkommen einer selbstständigen Philosophie eingeleitet worden war, ist unaufhaltsam. Das Ziel des Mittelalters war die Einheit im Glauben gewesen; das heißt umstrittene Ziel der neueren Zeit war die Freiheit im Glauben; das selbstverständliche Ergebnis einer Zukunft, die heute schon an allen Ecken und Enden in unsere Gegenwart hereinragt, wird die Freiheit vom Glauben sein: d. h. die Freiheit des Staatsbürgers, ohne alle Beeinträchtigung seiner Rechte, nicht nur zwischen verschiedenen Religionsbekenntnissen wählen zu können, sondern auch zwischen der Zugehörigkeit zu einem Bekenntnis und der Autonomie sittlich freien Menschentums.

Das gewaltige Aufblühen einer alle Gebiete des Seins umfassenden, von Glaubensvorstellungen gänzlich unabhängigen Wissenschaft, die immer steigende Verbreitung ihrer Erkenntnisse in allen Schichten des Volkes haben es heute schon unmöglich gemacht, die alte Bindung der Geister an das Dogma aufrecht zu halten. Eine unaufhaltsame stetig anwachsende geistige Auswanderung aus den Kirchen hat begonnen, mögen dieselben auch, von Außen betrachtet, noch immer imponierend genug dastehen. Freilich, diese Auswanderer sind nicht organisiert; haben sich, wenigstens der Masse nach, nicht zu eigenen Gemeinden auf Grund eines heterodoxen Bekenntnisses zusammengeschlossen wie in England oder Amerika. Sie bilden eine Art Diaspora des freien Gedankens, der religiösen Emanzipation, inmitten der Konfessionen. Aber sie sind darum doch vorhanden. Nach vielen Tausenden zählen die Schein- und Namenschristen in der katholischen, wie in den protestantischen Kirchen; sobald sie zum Bewußtsein ihrer Ziele und ihrer Bedürfnisse gelangen, bilden sie eine unübersteigliche Macht. Man hat es in Frankreich gesehen, wo wenige Jahre nach der Beseitigung des Kaiserreichs und seiner klerikalen Kirchenpolitik die wahre Gesinnung des Landes in dem Petitionssturm mit mehr, als einer Million Unterschriften zum Ausdruck kam, der die weltliche Schule ohne Religionsunterricht forderte und damit den Grund zu der 30 Jahre später erfolgten Trennung von Kirche und Staat legte. Diese aber steht heute als ein gewaltiges laut redendes Beispiel dafür da, daß ein großer, zugleich demokratisch und militärisch organisierter Staat auf vollkommen weltlicher Grundlage existieren und gedeihen kann. Diese Vorgänge in Frankreich sind indessen die auffallendsten und meist bemerkten Glieder eines Prozesses, der sich

Außen! Da wird nie niemals fertig. Die Kirchen haben kein Interesse daran, die bequeme Verbindung mit dem Staat zu lockern, der ihre ökonomische Position sichert, ihnen in vielen Dingen behördliche Gewalt verleiht und ihrer Herrschaft den Schein einer Ausbreitung und allgemeinen Anerkennung gewährt, welcher ohne die ständige Unterstützung bedenklich zusammen schrumpfen müßte. Die Regierenden haben kein Interesse daran, die Verbindung mit den Kirchen zu lockern, mit denen die Dynastien groß geworden sind, von deren übernatürlicher Handausweilt ein Strahl mystischen Lichtes auch auf sie fällt und deren Mitarbeit als wichtiges, ja unentbehrliches Regierungsinstrument zur Beseitigung und leichteren Befriedigung der Massen angesehen wird: „Der Bund von Thron und Altar“, um das sich die Ortsgesamten beharren und einen festen Wall bilden gegen die massen perditionis, gegen das große Heer der Habentibus und Glaubenshüte. Darin ist es ganz vergeblich, diesen Gesellschaftsgruppen die Trennung von Kirche und Staat, Kirche und Schule predigen zu wollen aus der Vernunft und Zweckmäßigkeit der Sache heraus, mit dem Hinweis auf die, durch die allergrößten Beispiele belegte Möglichkeit einer solchen Trennung, mit dem Hinweis auf die kulturermüdende Wirkung eines fortwährenden Zusammenbestehens von Formen und Institutionen, deren innerer Widerstreit längst erkannt ist. Diejenigen, welche durch die heutigen Zustände sich in ihrem eigenen Gewissen bedrängt fühlen und mit Unruhe und Trauer die ständige Verwüstung sehen, die das heute herrschende System des Staatskirchentums in breiten Schichten der Nation anrichtet, sein ganzes Gefolge von innerer Unweiblichkeit, bewußter und halb bewußter Heuchelei, leerem Lippendienst, Verwundlung des Höchsten und Heiligsten in bloßes Formalwesen — alle diese haben nur einen gangbaren Weg vor sich. Mit aller Kraft muß jenen Schichten des Volkes, welche nicht vollständig in den Formen der Vergangenheit befangen sind, der innere Widerstreit zum Bewußtsein gebracht werden, der unsere Kultur durchzieht. Er ist nicht minder fühlbar auf katholischer Seite, wo die Kirche ihre Diener und Bekenner mit steigender Angstlichkeit und Strenge von jedem Lufthauch freien, nicht zensurieren und approbieren Denkens abschließt und das Autoritätsprinzip auf die äußerste Spitze treibt, als auf protestantischer Seite, wo das Prinzip der freien Forschung und der individuellen Würdigung der überlieferten Religionsurkunden zu einer fast vollständigen Aufhebung der alten Glaubensvorstellungen zu führen begonnen hat. Weder auf dieser noch auf jener Seite kann man sich dem Hindruck verschließen, daß an allen Ecken und Enden unseres geteilten Lebens neue Quellen höchsten Menschentums, außer der Religion und unabhängig von der Religion, begraben worden sind. Das Gefühl

gegen Ende des 19. Jahrhunderts in vielen anderen Staaten vollzogen hat: in Italien, in der Schweiz, in den romanischen Staaten Amerikas, in den Niederlanden und in der radikalsten Weise in Japan. Vielgestaltig, wie diese Verhältnisse im Einzelnen sind, bald mehr, bald weniger Reste der alten Verbindung von Staat und Kirche konservierend, zeigen sie doch ausnahmslos und in einer unwiderprechlichen Weise die Möglichkeit einer Scheidung des staatlichen und kirchlichen Wesens, ohne Gefährdung der Kultur und ohne Auflösung der sittlichen Bande, welche die Menschen zusammenhalten.

In diesen Dingen steht das deutsche Reich, stehen vor allem die größten deutschen Staaten, Preußen, Bayern und Sachsen, ebenso Österreich, weit hinter der Entwicklung der übrigen Kulturwelt zurück und nähern sich in demselben Maße Rußland. Die Gründe für diese Erscheinung zu untersuchen, würde hier viel zu weit führen; aber die andere Tatsache muß betont werden, daß die Völker sich hier im Großen und Ganzen mit den bestehenden Zuständen, mit der Verquickung von Kirche und Staat, mit der konfessionellen Scheidung, tatsächlich gut abgefunden zu haben scheinen. Und es gibt dafür nur eine mögliche Erklärung: das verhältnismäßig hohe Maß von Glückseligkeit und religiösem Bedürfnis, welches in den Bevölkerungsdichten dieser Staaten noch vorhanden ist, und der hohe Grad von Indifferenz, mit der man diesen Dingen auf der anderen Seite gegenüber steht. Man muß sich diese Zustände vollkommen klar machen, weil man nur durch ihr Verständnis von nutzlosen Klagen und einer schlechten Beurteilung der ganzen Lage abgehalten werden kann. Das Schicksal der Völker liegt heute in ihren eigenen Händen.

Die Völker sind keine willkürlose Herde, die das Machtwort eines Fürsten und seine zufällig gewonnene oder zu politischen Zwecken angenommene Glaubensüberzeugung bald dieser, bald jener Kirche in den Pflichten treibt. Im Zeitalter des allgemeinen Wahlrechts hat jedes Volk die Regierung und die Gesetze, die es verdient. In dem Augenblick, wo der Unwille über ein System übermächtig wird, welches den Staat zum Nährvater und zum Hüter der Kirchengesellschaften macht; welches auch die Kinder von Dissidenten und Freidenkern in irgend einem staatlich approbierten Religionsunterricht einleitet; welches den Bürger, der keiner der anerkannten Religionsgesellschaften angehört, überall da mit empfindlichen Rechtsnachteilen bedroht, wo er vom Staate irgend etwas zu erwarten hat, oder ihm seine Dienste anbietet — in diesem selben Augenblick wird und muß auch das ganze System zusammenbrechen. Es gibt nur einen Weg dazu: keinen Volkvertreter wählen, keine Partei unterstützen, auf deren Programm nicht klar und entschieden die Trennung von Kirche und Staat ausgesprochen ist. Von innen muß die Reform kommen, nicht von



dieses Widerstreits ist heute in tausend und abertausend Herzen lebendig; wird aber immer wieder beschwichtigt, immer wieder mit stillem Ekel vor sich selbst und vor der Welt die so etwas verlangt, hinuntergewürgt. Hier muß man anfassen; Aufklärung verbreiten; den Menschen nicht durch faule Kompromisse über den kritischen Punkt hinüberhelfen, sondern sie dahin bringen, daß sie sich selbst und ihre Situation verstehen lernen; daß ihnen die Schamröte ins Gesicht steigt bei den Gedanken, wie immer wieder bei den wichtigsten und heiligsten Akten ihres Lebens Worte gesprochen werden, die für sie sinnlos geworden sind und zu denen sie innerlich nein sagen, während ihre Lippen sie nachsprechen; wie sie immer wieder ihre Kinder in Schulen, in einem Unterricht, zur Beteiligung an Zeremonien zwingen müssen, von denen sie selbst sich — vielleicht unter schweren Kämpfen — innerlich losgesagt haben, den Widerstand der unbefangenen Kindesgemüter gewaltsam brechend, ihren Zweifeln ausweichend, ihren Wahrheitsinn immer wieder täuschend und belügend und zahlreiche Möglichkeiten der Stärkung des intellektuellen Charakters schändlich preisgebend.

Heute müssen endlich alle Einwendungen und Bedenken verstummen, welche ehedem sich auch bei vielen Aufgeklärten und Freidenkenden gegen die Ablösung der Schule von der Kirche noch regen mochten. Daß die Schule ohne Religion unmöglich zugleich eine Schule ohne Ethik, ohne verständige Zurüstungen zur Gestaltungs- und Charakterbildung, bedeuten könne, darüber sind heute wohl alle diejenigen einig, welche das Problem einer Trennung von Schule und Kirche, Kirche und Staat, ernsthaft vom kulturpolitischen Gesichtspunkte aus ins Auge fassen. Und daß ein ethischer Unterricht in der Schule nur der Traum weltfremder Ideologen, aber nichts praktisch Erfüllbares sei, das kann heute wohl nur derjenige noch behaupten, der selber völlig weltfremd ist und dem alles, was nach dieser Richtung von großen Kulturnationen geleistet wird, völlig unbekannt geblieben ist.

Nur vor einem Mißgriff wird sich jede derartige Reform hüten müssen. Die Freiheit vom Glauben, welche vorhin als die Signatur der Zukunft bezeichnet worden ist, hat zu ihrer selbstverständlichen Ergänzung die Freiheit für den Glauben. Der Staat unterstützt nicht mehr bestimmte Formen des Glaubens aus öffentlichen Mitteln, welche vielfach auch von denjenigen aufgebracht werden müssen, die außerhalb jenes Glaubens stehen; aber er läßt alle Glaubensformen zu, deren Lehre und Praxis nicht gegen die Verfassung, das gemeine Recht und die bürgerliche Moral verstoßen. Der Staat nach der Trennung wird keine Kinder mehr zwingen, den Religionsunterricht einer Kirche zu besuchen, von der sich die Eltern innerlich oder

äußerlich gelöst haben; er wird aber auch das Kind des Gläubigen nicht zwingen, die religionslose Staatsschule zu besuchen, welche diesem eine ihm feurere Welt- und Lebensanschauung nicht vermitteln kann. Gleiches Recht für Alle. Erst unter gleichen Bedingungen für Glauben und Unglauben, für Religion und Humanität, kann sich zeigen was den wahren Bedürfnissen der heutigen Menschheit entspricht. Keine Macht der Erde kann der Menschheit den Glauben nehmen, wenn sie ihm will und seiner bedarf. Das hat die ganze bisherige Geschichte gezeigt. Aber dieselbe Geschichte lehrt auch, daß es der stärksten, bestorganisierten und zu tief im Gemüt der Menschen verankerten Macht, die es je gegeben hat, der Kirche, niemals gelungen ist, den freien Gedanken und den Glauben der Menschheit an ihre eigene Autonomie gänzlich niederzubrechen und auszurotten. Beide Formen werden noch lange in der Menschheit neben einander stehen, als zwei Typen der Suche nach dem Ideal für zwei verschiedene Klassen von Menschen. Beide werden lernen müssen, sich achten und sich vertragen. Mit der Scheidung aber wird wieder mehr Wärme und vor Allem mehr Ehrlichkeit und mehr Wahrhaftigkeit in unser nationales Leben kommen.



### Der Modernisteneid.

Unter der Überschrift „Nach dem Modernisteneide“ veröffentlicht das „Neue Jahrhundert“ folgende ergreifende Klage eines Priesters, der den Eid geschworen:

Auch ich habe geschworen. Mit wunder Seele, aber der Not gehorchend. Not? Ja, da sind Rücksichten auf Verwandte und Beruf kannte, und in einem gewissen Alter kann man keinen andern Beruf mehr ergreifen, wenn man auch nicht gerade in schlechten Verhältnissen ist. Wer könnte sich leichtem Herzens von allem lossagen? O, es war ein harter Kampf, so ganz im Innern! Das Gewissen kämpft mit der brutalen Macht des geistigen Zwanges. Wer kann es verantworten, die Menschen am Denken zu verhindern? Da kommen die Gedanken, ob man will oder nicht, schlummer noch, es kommen die Zweifel, und die Umzäunung der Denkfreiheit steigert noch die Zweifel! Jedoch die schwere Stunde ist vorüber, nur lastet es auf mir wie ein schwerer Traum! Deutscher Bürger und deutscher Priester, das kann man mit frehem Herzen sein, aber deutscher Bürger und römischer Priester zugleich sein, kann niemand, denn

eines schließt das andere an, ein häßlicher Riß geht dazwischen durch!

Was soll aus einem Menschen werden, der sich nicht mehr um die Fortschritt in der Welt kümmern darf, dem die Zeitung verboten ist? Und wir sind besänftigt, die Lehrer des Volkes zu sein! Aber da kommen die großen Fragen, die ich an den Herrn Staatsminister richten möchte: „Kann ein Priester, der geschworen hat, nicht mehr zu denken und nichts mehr dazu zu lernen, kann dieser Mann ein Lehrer des Volkes sein? Werden wir nicht zum GespöÙe dieses Volkes, das mehr wissen will als wir? Was antwortet der Herr Staatsminister? Nichts? Es bleibt dabei. Wir haben unsere Drumnheit beschworen. Das Volk, das wir heilsprechen sollen, wird und muß rückständig bleiben, weil es der römische Papst so will, und weil der Staat nichts dagegen tut! Aber es müÙte so kommen. Die Not müÙte erst aus ÄuÙerste gestolgert werden, bevor Hilfe nahen konnte. „Die Wahrheit ist auf dem Wege!“

Offen gestanden, ich schäme mich, fernerhin Gehalt zu nehmen vom deutschen State, vom deutschen Volke, wenn ich mich doch selbst nicht mehr weiter belehren und weiter bilden darf. Ich müÙ ja jetzt nach rückwärts denken lernen, alle meine Anstehen müÙ ich um etwaige hundert Jahre zurückstellen, in die Zeit des hl. Thomas von Aquin! Als wenn in den Jahrhunderten seither die Menschheit falsche Wege gegangen wäre und dort wieder von neuem begangen müÙte. Nein, nicht einmal das! Dort sollen wir überhäupt stehen bleiben und verkommen! Nur, es ist gesorgt, daß alles nicht für die Allgemeinheit möglich ist. Andere gehen vorwärts, andere haben Licht und Luft, Sonne und Freiheit und sehen mitleidig auf uns Untergehende! Was sagen Sie dazu, Herr Staatsminister? Nichts? O, wenn wir von dieser Seite Hilfe ertoffen körfen, meine Heben Brüder und Leidensgefährten! Warum schliesen wir uns nicht zusammen? Wir können nicht, es ist unmöglich! — Wir müÙsen warten, bis Außenstehende helfen.

Daß der gute Wille da ist, uns zu helfen, zeigt eine Bewegung, die eingesetzt hat zur Unterstützung der gemeinregierten Priester. So unerkenntenswert und erfreulich diese Hilfe auch sein mag, es werden bei der großen Interesslosigkeit der höheren Kreise und der starken Inanspruchnahme der öffentlichen Wohltätigkeit keine großen Beiträge gesammelt werden, und andererseits werden auch dieser Eidgeverweigerer nur wenige sein, denn es ist ein schwerer Schritt, trotz alledem mit der Kirche ganz zu brechen! Wir wollen auch durchaus in der Kirche bleiben, wir wollen nur von der grenzenlos wachsenden Tyrannei Roms befreit sein. Sammeln wir aber innerlich, aber verwenden wir auch von den Geldern für die Propaganda, damit das

Häufeln der Unabhängigen, der deutsch denkenden immer größer werden müÙte!

Wirkliche Hilfe kann uns nur werden durch Eingreifen des States, der seine Diener doch von Rechts wegen gegen ein fremdes ausländisches und despotisches Kirchenregiment schützen müÙte. Wir sind Staatsdiener, wollen dem State und dem Vaterlande treue Dienste sein, wir erhalten unsern Gehalt vom State, und trotzdem steht dieser Staat tatenlos zu, wie seinen Dienern auf Befehl Roms der Kopf vernagelt wird durch einen unberechtigten, durchaus nicht aus der Kirchenlehre zu rechtfertigenden Schwur! Immer mehr Ketten werden uns angelegt, und wir haben doch auch ein Recht auf Freiheit, so gut als andere Menschen! Geduld und wieder Geduld, die Wahrheit ist auf dem Weg, und damit auch unsere Befreiung.

Reifen Sie uns, Herr Staatsminister! Oder sollte das Deutsche Reich so schwach sein, daß es sich nicht einmal dem Vatikan entgegenstellen könnte? Unsere Priester sind deutsche Reichsbürger und nicht Sklaven des Papstes! Wo ist der Mann in Deutschland, der diesem Papste stürzt; „Bis hierher und nicht weiter! Deutschland ist kein Kirchenstaat!“

Ein römischer Priester, der gerne ein deutscher Priester sein möchte.

Dieser Geistliche hat gleichzeitg auch dem „Neuen Jahrhundert“ für den Unterstützungsfonds 100 Mark zugehen lassen.



## Naturwissenschaftliche Ein- und Ausblicke.

Ein wichtiges Ergebnis der physiologischen Forschung war als Erkenntnis, daß alle lebendige Substanz auf Elementarorganismen (Zellen) zurückgeföhrt werden kann, die entweder einzeln leben oder zu größeren Organismen vereinigt sind. Auf die Zelle, ihre morphologischen, physikalischen und, vor allem, chemischen Eigenschaften konzentriert sich daher auf Zeit das Interesse der Physiologen. Jede Zelle bildet ein mikroskopisch kleines Kümphen einer diffusen Substanz, in der verschiedene andere teils gelöste, teils nicht gelöste Stoffe anhalten sind. Die flüssige Grundmasse ist das Protoplasma, der eingelagerte feste Bestandteil der Zellkern. Die chemischen Elemente, aus denen sich alle lebende Substanz zusammensetzt, sind

dieselben, die sich in der unbelebten Natur vorfinden. Allerdings kommen im allgemeinen von den circa 80 bekannten Elementen nur etwa zehn in der lebenden Substanz vor. Es gibt also kein Element, das ausschließlich als Substrat der Lebensvorgänge bevorzugt wäre. Wohl aber gibt es verschiedene Verbindungen (Atomkomplexe), die nur für die lebende Substanz charakteristisch sind und sich in der anorganischen Welt nicht vorfinden.

Die wichtigsten dieser Stoffe sind die Eiweißkörper, die in keiner lebenden Substanz fehlen. Sie sind höchst kompliziert aufgebaute Komplexe von Kohlenstoff-, Sauerstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff-, Schwefel- und Phosphoratomen. Anders Stoffe, die man in der lebenden Substanz außer den Eiweißkörpern noch findet, wie Kohlenhydrate, Fette und einfachere Verbindungen, stammen entweder aus der Zersetzung der Eiweißstoffe oder bilden die Bausteine, aus denen sich das Eiweiß zusammensetzt. Die Chemiker bemühen sich schon lange, einen Einblick in die Atomkonstitution dieser Stoffe zu gewinnen. Wir verdanken auf diesem Gebiete bedeutende Erfolge den geistreichen Arbeiten Emil Fischers, der es sich zum Ziel gesetzt hat, die komplizierteste chemische Leistung der Natur, die Synthese der Eiweißkörper, im Laboratorium nachzuahmen. Es ist ihm gelungen, einfache Eiweißstoffe (Polypeptide) aus den Elementen künstlich zu erhalten, und es besteht Hoffnung, daß es bald möglich sein wird, auch die kompliziertesten Eiweißarten künstlich darzustellen.

Wird damit, daß die Zusammensetzung der Protoplasmastoffe aufgeklärt und ihre Synthese ermöglicht wird, das gehemmisvolle Dunkel gelichtet, das die Rätsel des Lebens umhüllt? Es ist offenbar noch ein großer Schritt von der abgetöteten „lebenden“ zur eigentlichen lebenden Substanz, die sich automatisch ernährt und fortpflanzt, die atmet und wächst. Oder ist nicht vielmehr das Problem noch ebenso fern von seiner Lösung, wie vorher?

Hierüber sind die Physologen verschiedener Ansicht; während einige vor der letzten Begründung des Lebens resigniert Halt machen, führen andere das mechanistisch-materialistische Leitmotiv konsequent weiter, indem sie ihre Spekulationen vom toten Eiweißmolekül auf das lebende, das „Biogenmolekül“, ausdehnen. Nach dieser Anschauung besteht der Unterschied zwischen dem toten und dem lebenden Molekül darin, daß die Atome des ersteren sich in einem stabilen, beständigen Gleichgewichtszustand befinden, die des letzteren dagegen eine labile, zum Zerfall neigende Konstitution besitzen. Das lebende Eiweiß wird zwar von wesentlich anderer Zusammensetzung sein, wie das tote, aber gewisse charakteristische Atomgruppen müssen, wie die Analyse der Zersetzungsprodukte

lehrt, doch baldem gemaisam sein. Im übrigen wissen wir über die Struktur des Biogenmoleküls sehr wenig. Man hat sich von dem Vorgang des Stoffwechsels, dem das Biogen unterworfen ist, folgende Vorstellung gebildet: das labile Biogenmolekül zerfällt, wie sich ja auch andere organische Stoffe von selbst zersetzen; aber es kommt nicht zu einem Zerfall des ganzen Moleküls, sondern nur zu einer Abspaltung gewisser stickstoffreicher Atomgruppen, während der unverbleibende Biogenrest sich aus den Stoffen seiner Umgebung wieder zu einem vollständigen Biogenmolekül regeneriert. Der fortwährende Zerfall und Wiederaufbau des Biogens wäre also das, was die Lebensvorgänge charakterisiert.

Ob die Hypothesen, mit denen die Physiologie hier arbeitet, fruchtbar sein werden, kann nur die Zukunft lehren. Daß wir von der biologischen Wissenschaft noch manche überraschenden Erfolge zu erwarten haben, ist nach dem, was sie bereits geleistet hat, wohl anzunehmen.

Es ist von Interesse, in diesem Zusammenhang noch an einige in den letzten Jahren ausgeführte Arbeiten des Franzosen Delage, des Amerikaners Jacques Loeb und anderer Vertreter der experimentellen Biologie zu erinnern. Diese in ihren Resultaten höchst wunderbaren Untersuchungen wollen dem Problem des Lebens auf einem ganz anderen Wege beikommen, nämlich durch die physikalische und chemische Analyse der Fortpflanzungsvorgänge. Der Anfang des individuellen Lebens ist die Befruchtung des Eies durch eine Spermatozoon. Das unbefruchtete Ei geht zugrunde, das befruchtete entwickelt sich zu einem lebenden Organismus; der Befruchtungsvorgang scheint hier also Leben erreichten zu wirken. Jacques Loeb stellte sich die Aufgabe, die Wirkung des Spermatozoons auf das Ei durch chemische und physikalische Eingriffe nachzuahmen. Seine Versuche wurden zunächst an den Eiern einer Seeigelart der kalifornischen Küste ausgeführt, später aber auch auf andere Tierklassen (Mollusken, Insekten) ausgedehnt. Unbefruchtete Eier wurden etwa eine Minute in Seewasser gebracht, dem eine bestimmte Menge Fettsäure zugesetzt war, und dann etwa eine halbe Stunde in Seewasser, dessen Salzkonzentration um einen bestimmten Prozentsatz erhöht war. Es selgte sich, daß die so behandelten Eier sich zur Larve und zum geschlechtstüchtigen Tier entwickelten. Diese künstliche Parthogenese durch chemische Mittel, der man anfangs starke Zweifel entgegenbrachte, ist seither durch zahlreiche Kontrollversuche einwandfrei sichergestellt worden.

Jacques Loeb sagt am Schluß seiner „Dynamik der Lebensereignisse“: „Die Biologie hat zwei große Umwandlungsprobleme zu lösen, nämlich die künstliche Umwandlung toter in lebende



Mataric und die künstliche Umwandlung einer Tier- oder Pflanzenform in eine andere Art. Mit der Lösung dieser Probleme wird die experimentelle Biologie in eine neue Epoche treten, welche an Fruchtbarkeit alles hinter sich läßt, was bis jetzt in dieser Wissenschaft geleistet worden ist.\* Man kann den Entwicklungsmöglichkeiten der Biologie weniger optimistisch gegenüberstehen; jedenfalls läßt sich nicht leugnen, daß ihre jüngsten Erfolge einen wichtigen Schritt weiter in der Beherrschung der Naturerscheinungen bedeuten.



### Wilhelm Bölsches 50. Geburtstag.

Wilhelm Bölsche, der Verfasser des „Liebeslebens in der Natur“, vollendete am 2. Januar sein 50. Lebensjahr. Bölsche, ein geborener Kölner, der jüngste Sohn eines Redakteurs der Kölnischen Zeitung, wurde durch Reisen und Wanderungen schon so früh auf die Natur hingewiesen, die später sein Lebensthema werden sollte. Heute gilt Bölsche auch außerhalb seiner engeren Gemeinde als einer der größten unter den naturwissenschaftlichen Schriftstellern, die die Naturkenntnis vertreten. Als er sich zur Universtät Bonn begab, um zu studieren, wandte er sich zunächst der klassischen Philologie zu. Bereits im Jahre 1885 veröffentlichte er sein erstes größeres Werk, den Roman „Paulus“ (aus der Zeit Marc Aurels), in dem er die Kindertage seiner früheren italienischen Reise verwerten konnte. Der Roman erregte zwar einiges Aufsehen, machte Bölsche aber keineswegs zum reichen Manne; vielmehr mußte er in harter Arbeit um tägliches Brot kämpfen, er schrieb zahllose Aufsätze und hielt viele Vorträge, aber gerade durch die mühsamen Vorarbeiten hierzu trug er die große Wissensmenge zusammen, die die Grundlage seiner späteren Arbeiten bildeten. Nach einer ästhetischen Broschüre, einem zweiten Romane und der Herausgabe einiger Dichter, z. B. Heines, folgte die „Mittagsgötin“, ein großer Roman, dem die Weltanschauung auf naturwissenschaftlich-philosophischer Grundlage als Problem zu Grunde liegt, während im „Paulus“ das religiöse Problem im Vordergrund gestanden hatte. Der Anfang der neunziger Jahre war der Arbeit an der „Freien Bühne“, der Gründung Brahms, gewidmet, die den Naturalismus vertrat. Die Aufführung von Hauptmanns „Vor Sonnenaufgang“ mit dem dazu verbundenen Skandal ist wohl noch

nicht vergessen. Jedenfalls hatten diese ästhetischen Bestrebungen Bölsches wenig praktischen Erfolg. In der Folge wandte er sich immer mehr seinen naturwissenschaftlichen Ideen zu, die zum großen Teil auf Huxsokel fußen. Die „Entwicklungsgeschichte der Natur“ war das erstere größere Werk auf diesem Gebiete, dann folgte, nach kleineren Schriften, das bisherige Hauptwerk Bölsches, das „Liebesleben in der Natur.“ 1898 erreichten die erste Auflage davon, zehn Jahre später war es bereits in 30000 Exemplaren verbreitet, abgesehen von den Übersetzungen in fremde Sprachen, ein Beweis nicht nur von dem Werte dieses Werkes, sondern auch von der Wirkung, die es fand. Die vielen anderen kleinen Aufsätze naturwissenschaftlichen und ästhetisch-literarischen Inhalts, die zum Teil in Sammlungen erschienen sind, zu nennen, würde zu weit führen, denn Bölsche ist als Schriftsteller außerordentlich fruchtbar. Mit 50 Jahren befindet er sich noch im aufsteigenden Ast seiner Entwicklung, so daß seine große Gemeinde sein wirkliches Hauptwerk noch zu erwarten hat. Vielleicht wird dies der Mangel versprochene Roman „Sternentrieden.“



### In einer indianischen Totenstadt.

Eine neue große Gräberstätte, die bereits nach oberflächlichen Grabungen einen reichen Schatz wertvoller Goldgegenstände von hohem wissenschaftlichen Interesse zu Tage treten ließ, ist in diesem Jahre in Mittelamerika aufgefunden worden. Sie liegt nahe an der Südgrenze der mittelamerikanischen Republik Costa Rica, in dem berühmten Tal von Obiriqui, in deren Umgebung schon in früheren Zeiten mehrfach altindianische Gräberstätten entdeckt wurden, die den Findern durch skrupellose Ausbeutung Hunderttausende eingebracht haben. Als im Jahre 1859 zum ersten Mal an jener heute fast öde und verlassen liegenden uralten Kulturstätte ein derartiger Fund gemacht wurde, drängten sich Abenteuerer in das Land, bald waren hunderte von Goldsuchern am Werke, und in kurzer Zeit förderten sie auch Schätze zu Tage, die nach wenigen Jahren eine Summe von rund 1000000 Mark erreichten. Das Gebiet war bald gepulvert, und anscheinend verschwand auch wieder das Interesse an diesen Gräberstätten, die der Nachwelt so viel von dem Leben, der Kultur und der Kunst der Ureinwohner Amerikas erzählen konnten. Die neue Fundstätte,

die in diesem Jahre entdeckt wurde, liegt eine Tagareise von der Stadt Bugaba entfernt. Hunderte von Eingeborenen sind jetzt mit Schaufeln und Picken am Werke, dem Boden seine Geheimnisse zu entreißen, und eine Fülle wunderbarlich geformter kleiner Kunstgegenstände, Ornamente und Schmuckstücke aus reinem lauterem Gold sind bereits der Lohn ihrer Mühe geworden. Im American Magazine berichtet ein Teilnehmer an diesen Arbeiten über die interessanten Funde, die eine längst verklungene exotische Welt vor unseren Augen wieder auferstehen lassen. Die Totenstadt hat eine beträchtliche Ausdehnung und mag viele hunderte von Gräbern umfassen; in den bis heute geöffneten fand man neben markwürdigen Tongefäßen, die in wunderlicher Stilkisterung die verkleinerte Nachbildung von Tieren der amerikanischen Fauna zeigten, hauptsächlich auch goldene Geräte. Mit überraschendem Geschick und einem wunderbarlich-phantastischen Formensinn, der an die düsteren uralten mexikanischen Kunstschöpfungen erinnert, verstanden es jene indianischen Goldschmiede, in oft grotesken Miniaturen den Menschenkörper nachzubilden; daneben stößt man auf die Wiedergabe von Adlern, Schildkröten, Spinnen, Schlangen, Alligatoren und Löwen. Das hellste Ornament aber ist wohl der Frosch gewesen; wie die alten Ägypter der Skarabäus zum Hauptthema ihrer Schmuckkunst erwählten, so schenckten sich die Ureinwohner Amerikas mit goldenen Nachbildungen des Frosches. Das größte Exemplar dieser Arbeiten, das bisher gefunden wurde, zeigt ein Goldgewicht von nicht weniger als 18 Unzen. Aber auch kurios geformte kleine Glocken waren in den Gräbern verborgen, Klappern, die ein dumpfes unhelmlich schnarrendes Geräusch gaben. Ueberhaupt suchten die einstigen Mittelamerikaner die Befriedigung des Auges mit der des Ohres zu verbinden, denn ein großer Teil der gefundenen Gegenstände weist kleine Öffnungen auf, durch die man beim Hineinblasen alle Arten von Tönen hervorbringen kann, vom schrillen Pflöckchen bis zu einem dunklen melancholischen, flötenartigen Ton. Die Halbinsel Indianer, die dünn verstreut noch heute in jenen einsamen Gegenden hausen, soheinen die Gräbstätten ihrer Vorfahren schon seit langem genau gekannt zu haben. Den Fremden aber wurde das Geheimnis nicht verraten. Schon früher hat ein amerikanischer Forscher jenes Gebiet auf der Suche nach Gräbern durchzogen, aber seine Bemühungen scheiterten an der feindseligen Haltung der Eingeborenen, die sich gegen die Ausplünderung der Gräber ihrer Ur ahnen sträubten. Einzelne Indianer mögen die Skrupel der Pietät jedoch überwunden haben, denn schon mehrfach haben sie alte Goldgeräte verhandelt, die den Gräbern entstammten. Auch jetzt, da die Durchforschung der neuentdeckten Totenstadt in größerem Maße stattfindet, verweigern die Indianer jede Arbeitsleistung, und man hat Frauen

und Meentzen werben müssen, die die Ausgrabung verrichten. Die Gräber liegen nahe an der Erdoberfläche, oft nur einen Fuß tief; die an dem Werke Beteiligten haben sich in der Auffindung schnell eine gewisse Übung erworben, und erkennen am hohlen Klang des Bodens sofort, wo ein Grab liegt. Merkwürdig bleibt, daß in keinem der Gräber die Überreste von Gebelinen gefunden wurden; diese Tatsache deutet darauf hin, daß man es hier mit einer Totenstadt zu tun hat, die nicht nur viele Jahrhunderte, sondern wahrscheinlich Jahrtausende alt ist.

—————

### Vortrag

gehalten am 4. Januar 1911 in der Loge „Zam Licht in Osten“ in Breslau vom 1. Aufseher Dr. Wissenthal dasselbat. \*)

In den hier folgenden Ausführungen will ich versuchen Ihnen darzulegen, daß Freidenkertum mit Freimaurerei unlösbar verknüpft und daß es gerade der Fehler der alten Logen ist, daß sie sich, entgegen der freimaureurischen Tradition ein Dogma zugelegt, oder dieses zu erhalten bestrebt sind, nämlich den — vom Br. verlangten Gottesglauben der Bibel. Es ist wohl unbestritten, daß der Grundgedanke der alten Freimaurerei früher so wie heute, die Duldsamkeit, wenn nicht die Gleichberechtigung freier, von Kirchen-Vorschriften ja sogar von der Bibel abweichenden Anschauungen war und noch ist. Es gab eine Zeit, in der ein Anzweifeln der göttlichen Herkunft der Bibel im profanen Leben als verbrecherisch gebrandmarkt wurde, und auch heute noch gibt es Kreise, — Sie dürfen nur an Rom und seinen Anhang denken — die es bedauern, daß ihnen die Handhabe der Strafjustiz fehlt, auch die sachliche Kritik der Bibel zu treffen. Dieses Kritiker-Recht wollen sie ausschließlicly ihren Bibel-Exeysten überlassen wissen, die es unter Aufsicht und im Sinne orthodoxer Auffassung ausüben. Was unter der strafrechtlichen Beurteilung von „Verächtlichmachung kirchlicher Einrichtungen“ pp. noch heute alles getrotten werden kann, wissen Sie wahrscheinlich selbst. In diesem Sinne gibt es in der Tat nur für diplomatisch veranlagte freidenkerliche Naturen praktische Gedankenfreiheit, besonders wenn solche einen greifbaren Unterschied zwischen dogmatischem Glauben und Aberglauben beim besten Willen nicht entdecken können. Ein wenig geschickter Kritiker verfällt unfehlbar dem Strafrichter. Es ist selbstverständlich, daß der Kreis der Freidenker ein sehr großer und der gute Glaube in religiösen Anschauungen, d. h. in Weltanschauungsfragen nicht ganz erloschen ist. Besonders beim Einsetzen der

\*) Wir bringen die Arbeit, ohne uns jedoch dadurch mir allen Ausführungen und Schlussfolgerungen identifizieren zu wollen. (Der Schriftf.)

Selbstkritik können Sie es erleben, daß sich manch einer für einen Freidenker hält<sup>\*)</sup>, nur weil er duldsam ist oder für Gleichberechtigung eintritt auch hinsichtlich des Gottesglaubens. Man wird einem solchen Menschen freidenkerliche Neigungen an sich nicht abprechen können, aber es hatet ihm noch die einseitige konfessionelle Erziehung an, die er nur durch Studium und im Kampfe mit sich selbst loswerden kann. Hierzu soll ihm seine Zugehörigkeit zum Freimaurerorden die Handhabe bieten und zwar in direktester Form. Besonders unser Bund und seine Tochterlogen wirken im Sinne einer großen Reformation und wollen freie Menschen schaffen, die nur der Vernunft und der freien Wissenschaft dienen, die Gegner jedes dogmatischen Offenbarungsglaubens werden sollen. Nur durch derartig gerichtete freie Geister läßt sich in Zukunft die — zum Teil in Gesetzesform gekleidete — religiöse Unduldsamkeit abschaffen, läßt es sich erreichen, daß konfessionelle Religionsgemeln abschaffen in diejenigen Schranken verwiesen werden, in die sie ihrer ganzen Form nach gehören, als Privatinstanzen, die von ihren Gläubigen selbständig erhalten werden dürfen. Dies muß das unverrückbare Ziel unseres Bundes sein, wenn es auch nicht bei jeder Gelegenheit mit vollen Backen ausposaunt wird, denn es kann von denjenigen Mitmenschen, die sich unseren Reihen anschließen, durchaus vorausgesetzt werden, daß sie sich freimachen wollen von allem dogmatischem Ballast, daß sie Lichtfreunde sein wollen und Anschluß an Gleichgesinnte suchen. Mystik gedeiht nur im Halbdunkel, im Nebel und diesen verschauelt die aufgehende Sonne. Wir streben nach Klarheit. Das war von jeher der Kern der K. K. und wenn Sie in seiner Literatur Umschau halten, so werden Sie dies im großen und ganzen bestätigt finden. Es ändert nichts daran, daß es orthodoxe Kreise im liberalen Mantelchen verstanden haben, sich gewissermaßen einzuschleichen und einen großen Teil der alten Logen eine Richtung zu geben, die sich von dem ursprünglichen Zweck entfernte oder die sich zufrieden gab mit dem Erreichten und so durch Versteinerung wieder zu einem Dogma gelangte. Dies war ja die Ursache unserer Neugründung, welche die Freirei ihren alten Zielen zuführen will. Daß dabei Atriumismus nicht zu kurz kommen darf, ist selbstverständlich, denn Opferwilligkeit ist eine der vornehmsten fr. Tugenden. Der alleinige Zweck der Freirei können diese eben so wenig sein, als ihre Form und wenn jener alte Br. den Satz gelassen ausspricht: „Nehmen Sie der Freirei, ihre Rituale und Symbole und sie hat aufgehört zu existieren“ so gibt er eine Inhaltlosigkeit zu, die bei uns hoffentlich keine Anhänger hat. Dabei soll nicht angesprochen sein, daß Rituale und Symbole völlig entbeh-

<sup>\*)</sup> Mit vollem Recht. D. Schriftl.

lich seien. Im Gegenteil, sie sind nötig, denn sie vermitteln eine einheitliche Sprache, die jeder Br. kennen und lieben lernt; dies konnte auch in unserer Lage beobachtet werden, dann ausgesprochene freie Geister, erschrecken sie nicht, — Gottesläugner — die anfängliche Gelüste widerstreben von dieser Förmlichkeit — für die sie sie halten — Gebrauch machten, haben die Unentbehrlichkeit recht bald erkannt, schon im Hinblick darauf, daß der Geist ohne Form nicht greifbar ist.

Kurz zusammengefaßt: Freimaurer sein in unserem reformierten Sinne, heißt ein Mensch sein, ein Kämpfer für wissenschaftliche Erkenntnis und Fortbildung der Menschheit im Sinne gelisteter Entwicklung um so zu erreichen, daß der Mensch über Fragen allgemeiner Weltanschauung, selbstständig urteilen darf, ohne befürchten zu müssen, einer Verachtung anheimzufallen. Wir negieren sogenannte geistliche Autorität, besonders wenn sie sich auf Gebiete wagt, die der Naturwissenschaft zugehören und gestehen niemanden eine Vermittlerrolle zu, vom Diesseits zum Jenseits, wie sich diese Begriffe in den Köpfen Orthodoxer finden. Wir dürfen die Meinung vertreten, daß das Weltall im Menschen zum Bewußtsein erwacht und daß hierin die Offenbarung der Natur zu finden ist. Wir wissen, daß der Weg zur Wahrheit durch Irrtümer hindurchgeht und sind duldsam diesen gegenüber, solange sie nicht die Herrschaft beanspruchen und zum Dogma erhoben werden auch für Andersdenkende. Jede Meinung ist frei, aber wir wollen kein Dogma, hinter dem die Inquisition steht. Unser Geisteskampf richtet sich lediglich gegen diese, gegen falsche Autoritäten in Weltanschauungsfragen und so ist es eigentlich kaum nötig, besonders zu erwähnen, daß sich der Einzelbruder auf dem vom Bunde gewissen Wege zu bewegen und Vereinigungen durch seinen Beitritt oder in anderer Weise zu unterstützen hat, die gleiche Ziele verfolgen.

### Dr. Johannes Moltmann †

Am 16. Dezember hat in Hamburg einer der edelsten Menschen unserer Zeit, ein begeisteter Prophet der „Reiligion des Gutselnwillens“ Dr. Johannes Moltmann, die Augen für immer geschlossen. Den Älteren Brn. unseres Bundes wohlbekannt, hat er den F. Z. A. S. stets sympathisch gegenüber gestanden und würde wohl auch noch den Weg zu ihm gefunden haben, wenn nicht schwere Krankheiten seinen Lebensweg vorzeitig gekürzt hätten. Über seine letzten Lebensjahre schreibt seine Tochter Irmgard im „Zirkel“ wie folgt:



Dr. Johannes Moltmann mußte im Jahre 1904 nach dem Erscheinen seiner ersten religions-philosophischen Schrift: „Vom künftigen Gott und seinem Kult“ sein Großmeisteramt an der Großloge von Hamburg niederlegen. Die Weltanschauung, die er nach erstem Forschen und schweren inneren Kämpfen eines Lebensalters gewonnen wollte er weder aufgeben noch verleugnen. Deshalb trennte er sich, so schwer es ihm auch wurde, von den bisherigen Freunden und ging allein den dornigen Weg der Wahrheit. Wo sein Wissen ihn nicht weiter führte, da machte er bescheiden halt und sprach: „Ich weiß es nicht. Da ich als Mensch im Weltall stehe und es nur sehen kann mit menschlichen Augen, so kann ich nichts wissen über seine Wirklichkeit. Aber eins kann ich kennen, in ihm kann ich arbeiten und streben, das ist die Menschheit. Das menschliche Herz birgt in sich einen köstlichen Schatz: den göttlichen Funken des Guten. Ihn zu erwecken zu schönerem Leben, das sei die Aufgabe des Menschen; das Menschengeschlecht zu veredeln, die selbstlose Liebe zum Guten zur Herrschaft zu bringen, das sei sein Ziel! Das Gute sei der Gott, dem die besten Kräfte des Menschen, sein ganzes Denken, Fühlen und Wollen geweiht sei. Und die Männer deren Beruf es ist, über dem höchsten Gute der Menschheit zu wachen, sie sollen wahre Erzieher des menschlichen Herzens werden.“

Diese Wirklichkeitslehre die Dr. J. Moltmann 1904 zuerst verkündete, führte er später weiter aus und kämpfte für sie in den folgenden Schriften: Lessings Sehnsucht; Psychokristische Zeitgedanken; Katholisch, doch nicht weislich; Dem Keplerbund; Klageschrift wider das Christentum; Katechismus des Gutsseinwillens und in Flug- und Zeltschriften. Aber seine Lehre, obgleich von vielen verstanden und gewürdigt, verursachte keine durchgreifende Umwälzung, wie er sie erhofft hatte. Er sah immer wieder, wie Herrschaft, kleinliche Rücksichtnahme und Gleichgültigkeit die sogenannte Kulturwelt beherrschten. Da haben oft schwerwütige Gedanken, ja sogar Zweifel an dem Wert der Menschen seinen Sinn verdübert. Doch treue Freunde und Gesinnungsgenossen, denkende Männer, tapfere Mitkämpfer reichten ihm aus der Ferne in erstem Vorstehen die Hand. Das hob seinen Mut und ließ ihn unabarren im Kampfe für Wahrheit und Aufklärung, in der Zuversicht auf den einstigen Sieg des Guten.

---

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt über die von der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft herausgegebene Zeitschrift „Natur“ (Verlag von Th. Thomas, Leipzig) bei, worauf wir noch besonders aufmerksam machen.

---

Redaktionsanschluß der 20. eines jeden Monats.